Bocholter Volksblatt

Anholter Zeitung

Organ der Zentrumspartei

Bezugspreis: Durch die Geschäftsstelle monatl. 85 Pfg., von der Post abgeholt vierteljährl. M. 2.55, durch Postboten ins Haus gebracht M. 2.97. Erscheint tägl. ausschl. des Tages nach Sonn- u. Feiertagen. Geschäftsst.: Bocholt, Nordstr. 27 (Fernspr. 92). Rhede, J. G. Hams. Anholt Wilhelm Wolsing.

Anzeigenpreis: Für Einheimische die Kleinzeile oder deren Raum 15 Pf., für Auswärtige 20 Pf. Textanzeigen kosten die Kleinzeile 50 Pf. Bei Wiederholungen entsprechender Nachlaß. Auskunft- und Angebotsgebühr 25 Pf. Bei Klage-Erhebung, Konkursen u. s. w. wird der bewilligte Nachlaß hinfällig

Amtlicher Anzeiger der Städte Bocholt und Anholt, der Aemter Rhede, Dinaden, Liedern und Werth

47. Jahrgang — Donnerstag, 11. April 1918 — Nummer 85

Die Operationen südlich der Oise.

Die Franzosen, die südlich der Oise den Engländer vor kurzem ablösen mußten, hatten in der Oise und ihren breiten Sümpfen ein gutes Fronthindernis sowie in dem leicht steigenden Gelände starke Verteidigungsmöglichkeiten. Einen ausgezeichneten Stützpunkt boten die beherrschenden Höhen der Zwillingsberge bei Migny, eine glänzende stark ausgebaute Rückendeckung der sumpfige Wald von Coucy. Dennoch konnten die Franzosen dem nach zweistündiger scharfer Artillerievorbereitung vorbrechenden Angriff nicht standhalten. Der mannhafte Widerstand der vordersten Stellungen war bereits am Vormittage gebrochen. Das Tagesziel weit überschreitend erreichten unsere Truppen die Linie der Bahn Chauny—Barisis—Gobain und stießen an vielen Stellen darüber hinaus vor. Die gefangenen Franzosen äußerten sich aufs höchste erbittert über die Engländer. Sie hätten ihnen allzu früh zu Hilfe eilen müssen. Sie hatten ferner geglaubt, daß die deutsche Offensive mit Einsatz der Franzosen scheitern müßte, und sind nun sehr entmutigt, da auch sie dem deutschen Angriff nicht widerstehen konnten.

WTB. Berlin, 9. April. Der deutsche Teilangriff südlich der Oise, der über den Fluß und seine sumpfigen Niederungen gegen außerordentlich starke natürliche und künstliche Verteidigungsstellungen angesetzt war, hat innerhalb von drei Tagen den Franzosen ein wichtiges Gelände von rund 20 Kilometer Breite und 12 Kilometer Tiefe entrissen. Bei dem unter geringen eigenen Verlusten durchgeführten Angriff erlitt der Franzose außer der Einbuße von mehr als 2000 Gefangenen äußerst schwere blutige Verluste. Der Erfolg dieser Nebenoperation läßt sich erst bewerten, wenn man den Raumgewinn der viermonatigen englischen Uebermaterialschlacht in Flandern zum Vergleich heranzieht. Dort gelang es einer außerordentlichen britischen Ueberlegenheit lediglich, einen Raumgewinn von 20 Kilometer Breite und 7 Kilometer Tiefe zu erreichen und damit einen strategisch wertlosen Landstrich von ungefähr 100 Quadratmeilen Größe zu erringen.

Stegemann über die strategische Lage.

Die erste Phase der großen deutschen Offensive ist abgeschlossen, schreibt heute Stegemann im Berner „Bund". Sie umfaßt 10 Tage und hat zur taktischen Erfassung von über 800 Quadratkilometern geführt, im Vergleich zur hunderttägigen englisch-französischen Somme-Offensive, die den Angreifern etwa 300 Quadratkilometer, und zur 120-tägigen englischen Offensive in Flandern, die etwa 200 Quadratkilometer einbrachte, ohne zur taktischen Durchbrechung der deutschen Fronten zu führen. Die erste Dekade der deutschen Offensive ist so stürmisch und raumverschlingend verlaufen, daß man beinahe behaupten könnte, der Angreifer habe mit längeren Fristen gerechnet, um gewisse Ziele zu erreichen. Am 1. April waren die englischen Armeen von Paris abgedrängt und der Gefahr ausgesetzt, das Hauptquartier und das Hauptdepot Amiens zu verlieren und mit verkehrter Front, mit der Hauptbasis Rouen—Paris, also der Seinelinie, vor der rechten Flanke anstatt im Rücken fechten zu müssen, eine Gefahr, der sie noch nicht entronnen sind. Die englischen Festlandsarmeen kämpfen in dem von ihnen organisierten französischen Norden jetzt wie in einem riesenhaften Brückenkopf. Hieraus geht hervor, daß die strategische Lage des englischen Heeres in der ersten Phase der deutschen Offensive noch mehr gelitten hat als diejenige der Italiener, als sie vom Isonzo auf den Tagliamento zurückgeworfen wurden. Die Franzosen haben in der ersten Phase der Verteidigung durch rasches Zufassen das Schlimmste verhütet, aber ihre strategische Lage hat sich auch verschlechtert. Die Tatkraft, mit der die Franzosen durch Einsetzen des größeren Teiles ihrer strateg. Reserven die Lage im Zentrum der Schlachtfront gekittet haben, darf nicht darüber hinwegtäuschen, daß sie in der Verwendung der Reserven nicht mehr frei sind, sondern gezwungen werden, sie am äußersten linken Flügel ihrer eigenen Schlachtfront anzuhäufen. Bezüglich der Lage an der österreichisch-italienischen Front meint Stegemann, es sei nicht anzunehmen, daß die österreichisch-ungarische Heeresleitung den nach Abzug von Plumer und Fayolles auf die eigene Kraft gestellten Diaz lediglich binden, sondern vielmehr versuchen werde, nach dem Aufbau der Angriffsfront die äußerste rechte Flanke der Westfront der Entente einzustoßen und dadurch die Operationen der Deutschen im alten Westen erleichtern und ihnen erst volle Auswirkung zu sichern.

Unsere Flieger während der letzten Kämpfe in Frankreich.

Die Kämpfe der ersten Tage dieses Monats boten unsern Truppenfliegern reiche Betätigungsmöglichkeiten, obwohl die schlechte Witterung hohe Anforderungen an ihre Leistungsfähigkeit stellte. Um bei unsern erfolgreichen Angriffen zwischen Somme und Lucebach, sowie auf dem Westufer der Avre am 4. April die Verbindung zwischen Führung und Truppe zu gewährleisten, flogen unsere Infanterie- und Ueberwachungsflieger bei fast ununterbrochenem starken Regen teilweise in nur 10 Meter Höhe. Die Abwehr der französischen Angriffe zwischen Moreuil und Montdidier am 5. April wurde von unseren Schlachtfliegern durch kräftige Massenwirkung gegen die feindlichen Sturmtruppen und Reserven wirkungsvoll unterstützt. Am 6. April begleiteten unsere Flieger den Angriff südlich der Oise unter heftiger Beschießung des Feindes und durch Abwerfen von Granaten und Bomben. Die Ballone folgten der vorhergehenden Infanterie im Hochtransport. Ein feindliches Geschwader von acht Fliegern wurde zwischen Noyon und Roye nach Abschuß von vier Flugzeugen zersprengt. Die Beute des letzten Sonntags beträgt 22 feindliche Flugzeuge gegen neun, die wir verloren haben. Rittmeister Freiherr v. Richthofen ist am Erfolg des Tages mit seinem 76. Siege, seine alte Jagdstaffel mit acht Flugzeugen beteiligt. Sie ruft damit die Erinnerungen an ihre ruhmvollen Leistungen im April vorigen Jahres zurück. Im ganzen hat der Feind damit seit Beginn der Durchbruchsschlacht 251 Flugzeuge und 12 Ballone verloren.

England opfert seine Kolonialtruppen.

Der englische Funkspruch vom 7. April verwahrt sich gegen die Behauptung, daß die Engländer ihre Kolonialtruppen stärker eingesetzt hätten als ihre eigenen. Die Tatsachen beweisen jedoch das Gegenteil. In der großen Schlacht an der Somme, bei Arras, in Flandern wurden die britischen Kolonialtruppen stets an den Brennpunkten eingesetzt. So geschah es bei Pozieres, Courcelette, Lesars, Bazentin, Flers, Gueudecourt, beim Sturm auf die Vimy-Höhen, bei Queant und Bullecourt, ferner bei Wytschaete, Ploegsteert, Bercelaere und Gheluvelt. Nur in der jetzigen größeren Schlacht standen bis auf eine südafrikanische Brigade keine Kolonialtruppen in der Front. Die Brigade wurde aufgerieben, ihr Kommandeur, Flügeladjutant des Königs von England, gefangengenommen. Die Kolonialen machten die Flucht der Engländer nicht mit, aber nach der Niederlage wurden sie herbeigerufen. In Eilmärschen, mit der Bahn und in Autos wurden sie herangebracht und truppweise überstürzt eingesetzt, um die Engländer vor der Vernichtung zu retten. Sie mußten sich vor den Mündungen der deutschen Maschinengewehre für die Engländer opfern, damit diese sich weiter rückwärts sammeln konnten. Ihr Blut floß dementsprechend. Eine Zusammenstellung der bisherigen Verluste der englischen Hilfsvölker nach amtlichen britischen Angaben ergibt folgendes:

Kanada: Auf die Kriegsschauplätze abbefördert 200 000, Verluste 130 000, davon 35 000 Tote;

Australien: Auf die Kriegsschauplätze abbefördert 270 000, Verluste 160 000, davon 40 000 Tote;

Neuseeland: Auf die Kriegsschauplätze abbefördert 80 000, Verluste 40 000, davon 10 000 Tote.

Infolge dieser Behandlung ist die Begeisterung der Kolonialen, die stets wiederherstellen müssen, was die Engländer verderben, erloschen. Ihre Achtung vor den Engländern, die sie ausnutzen und sich selbst schonen, ist gering. Selbst der sauer verdiente Urlaub in die Heimat wird ihnen nicht genehmigt, da der Engländer nicht ohne sie auskommen kann. Sie fragen sich: Wozu, wofür kämpfen wir noch?



Versagen der englischen Tanks.

WTB. Berlin, 9. April. Nach den ersten Tagen der großen Westoffensive findet auch die englische Führung keine Freiwilligen mehr für die Bedienung ihrer Tanks. Die großen Verluste der Kraftwagenbesatzungen sind daran schuld. Gefangene englische Tankbedienungen sagen aus, ihre Wagen seien reine Todesfallen, sie würden falsch eingesetzt, seien zu unbeweglich und nicht vergleichbar mit den neuen deutschen Panzerwagen. Es melden sich nur noch Leute unter der Bedingung, daß ihnen nach einer einzigen Tankfahrt vier Wochen Urlaub gewährt wird. Die Weigerung der englischen Tankfahrer zu weiteren Tankfahrten ist verständlich, wenn man bedenkt, daß allein in den ersten Tagen über 100 Tanks von den Deutschen erbeutet wurden, und daß im Verlauf der weiteren Kämpfe unzählige weitere feindliche Sturmwagen zusammengeschossen oder zur schleunigsten Umkehr gezwungen wurden.

Neue Ritter des Pour le mérite.

WTB. Berlin, 9. April. Der Kaiser verlieh, wie der „Reichsanzeiger" meldet, dem diensttuenden Generaladjutanten, Generaloberſten (mit dem Range eines Generalfeldmarschalls) v. Plessen, dem Vortragenden Generaladjutanten, Admiral v. Müller, dem Fregattenkapitän Karl v. Müller und dem Kapitänleutnant Wenninger den Orden Pour le merite.

WTB. Berlin, 9. April. Der Kaiser hat dem Kriegsminister General der Artillerie v. Stein das Eichenlaub zum Orden Pour le merite, den Generalen Scheuch und v. Wrisberg den Orden Pour le merite verliehen.

Bomben und Granaten.

Ueber einen Besuch des Kaisers bei dem 120-Kilometer-Geschütz,

das Paris beschießt, lesen wir in den „Tagebuchblättern aus der großen Schlacht", die der Kriegsberichterstatter Karl Rosner im „Berl. Lok. Anz." veröffentlicht: Seit heute morgen (23. März) schießen wir zum erstenmal mit unseren Märchen-Riesen nach Paris! Der Kaiser beschließt, eines dieser gewaltigen Geschütze aufzusuchen. Durch wundervoll aufblühendes Frühlingsland geht die Fahrt. Hier und da hält der Wagen, und der Kaiser redet mit Truppen, die vorüberkommen. Städte, die von grauen Mannschaften überquellen, und Dörfer fliegen vorüber, durch Wälder und zwischen frischgepflügten Ackerbreiten geht es dahin. Dann irgendwo sind wir bei dem riesigen, aus dem einen dunklen Auge in die Ferne ausspähenden Ungeheuer. Gar nicht wie eine richtige Kanone sieht es aus — mehr wie ein ungeheuerer grauer Kran, der hier — Gott weiß warum — im Frühlingswehen steht und zwischen all den Veilchen, Anemonen, Leberblümchen rings umher zu seinen Füßen träumt —. Und dann erwacht und brüllend säh den Frieden dieses Feldes zerfetzen reißt. Ein Schüttern, daß die Stämme beben und daß die jungen Kätzchen von den Sträuchern stäuben. Rauch — ganz deutlich sichtbar eine schwarze Bahn, die in den Himmel schneidet: Das Unheil reist — — An 130 Kilometer weit vermag es so zu reisen. Diesmal ist es mit kürzerem Ziel zufrieden. Genau 18 Sekunden wird es auf dem Wege bleiben —. Wir stehen still und starren in die Weite. Vögel, die angstvoll in den Himmel flohen, kommen zurück in das Gezweige — still, wie ein starres Tier aus Urweltzeiten.

Das Friedensverbrechen.

Die Geistesverfassung unserer Feinde im vierten Kriegsjahre wird für den Historiker einst von besonderem Interesse sein. Die Leute, die andere unentwegt Barbaren schelten, haben bei ihren Völkern eine Temperatur erzeugt, in der es als Verbrechen gilt, einen ehrenvollen Frieden anzustreben. Ein solches Unterfangen muß naturgemäß zu einer moralischen Unwahrhaftigkeit führen, da nach so langem und schwerem Kriegsleid die Friedenssehnsucht für ein gesittetes Volk einfach etwas Natürliches und Selbstverständliches ist.

Der wildeste Mann, der diese Wahrheit leugnete, war bisher Frankreichs Ministerpräsident, Herr Clemenceau, der als wilder Tiger herumlief und alle Friedensfreunde zu verschlingen drohte. Nun aber ist er selbst der Sünde bloß. Man kann es schon verstehen, daß er jetzt schimpft und lügt, aber die Tatsachen reden eine peinlich deutliche Sprache. Zwar sind die Friedensgespräche von Freiburg in der Schweiz, die zwischen dem französischen Major im Generalstabe, Grafen Armand und dem K. und K. Legationsrat Grafen Revertera geführt wurden, noch nicht in allen Nebenfragen klargestellt, in den entscheidenden Punkten aber besteht völlige Durchsichtigkeit. Sie begannen im Sommer 1917. Ein Schweizer vermittelte die erste Begegnung, und es ist völlig belanglos, ob er das von sich aus oder im Auftrage einer der beteiligten Regierungen tat. Oesterreich-Ungarn, dessen Friedensbemühungen alle vom Grafen Czernin offen und loyal zugegeben werden, hätte keinen Grund, es zu leugnen, wenn die Initiative von ihm ausgegangen wäre. Tatsächlich hat wohl der Schweizer Mittelsmann nach beiden Seiten hin den Anschein zu erwecken verstanden, als ob die gegnerische Regierung hinter ihm stände. Das würde für seine diplomatische Gewandtheit sehr sprechen. Entscheidend aber ist, daß beide Seiten diesen Besprechungen zustimmten und die dafür ausersehenen Männer nach der Schweiz schickten. Im Sommer 1917 sind jene Besprechungen aber zu keinem Ziele gekommen. Aus dem Zeugnis des Herrn Painleve weiß man, daß bis zu seinem Rücktritt am 13. November 1917 die Versuche nicht erneuert wurden. Das deckt sich durchaus mit der Angabe des Grafen Czernin, daß erst im Januar 1918 Graf Armand — und diesmal in ausdrücklichem Auftrage des Herrn Clemenceau — die Fühlung mit dem Grafen Revertera neuerlich aufnahm. Herr Clemenceau aber lügt, die Verhandlungen hätten bei seinem Amtsantritt bereits stattgefunden, und nach der altbewährten Methode „haltet den Dieb" glaubte er, den Grafen Czernin der Lüge zeihen zu können. Die Wahrheit ist, daß Herr Clemenceau hier auf Schleichwegen ertappt wurde. Offenbar war es ihm darum zu tun, Oesterreich-Ungarn zu einem Sonderfrieden zu bewegen. In diesem Falle war Italien der Entente auf Gnade und Ungnade ausgeliefert und Clemenceau konnte die Italiener auf den französischen Schlachtfeldern für Elsaß-Lothringen hinschlachten lassen. Aber dieser hinterhältige Versuch des Tigers scheiterte an der Loyalität des Grafen Czernin. Graf Revertera teilte dem Grafen Armand mit, daß es sich nur um einen allgemeinen Frieden auf der Grundlage des französischen Verzichts auf Elsaß-Lothringen handeln könne. Damit waren Clemenceaus Spekulationen fehlgeschlagen.

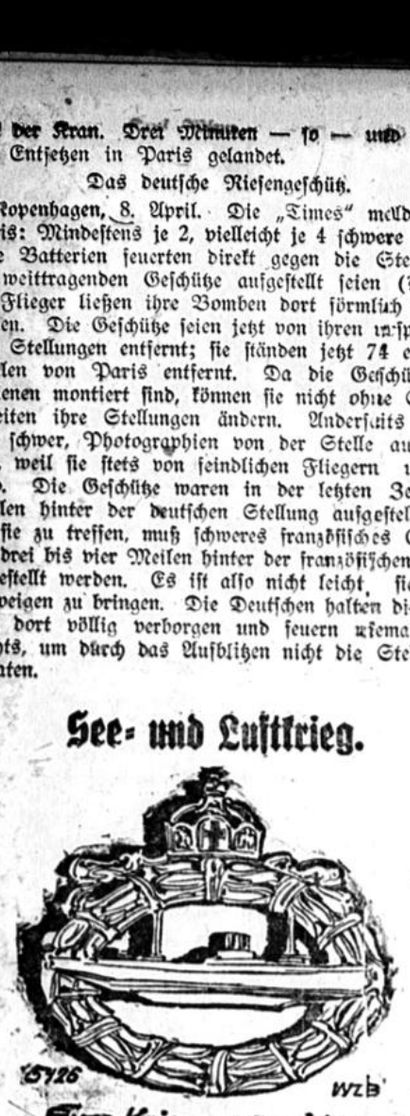
Nun aber ergibt sich für Italien die Pflicht, dem Bundesgenossen wegen des beabsichtigten Treubruches auf den Zahn zu fühlen, und die französische Oeffentlichkeit kommt nicht um die volle Aufklärung des Sachverhalts herum. Der Senatsausschuß für Heeresangelegenheiten hat bereits alles Material in dieser Angelegenheit von Clemenceau eingefordert. Herr Clemenceau wird also Rede und Antwort stehen müssen, wieso er Herrn Caillaux einsperrt, der doch nur das Gleiche angestrebt haben soll, wie sein Großinquisitor. Caillaux wird beschuldigt, den Sonderfrieden mit Deutschland auf Kosten Englands betrieben zu haben und Clemenceau wollte den Sonderfrieden mit Oesterreich-Ungarn auf Kosten der Italiener. Wenn aber bei den Franzosen und besonders bei ihren Bundesgenossen noch ein Funken von Weltgewissen glimmt, so sollte die Tatsache, das Clemenceaus Ansprüche auf Elsaß-Lothringen die Welt in die neuen Kriegsschrecken gestürzt haben, einmal zum Nachdenken führen. Wieder geht aus der ganzen Auseinandersetzung zwischen Paris und Wien hervor, daß die Mittelmächte alles getan haben, um der Welt den Frieden wiederzugeben und einen ehrenvollen Abschluß des furchtbaren Krieges herbeizuführen. Ist Herr Wilson gegen alle diese Tatsachen taub, nur weil Amerika finanziell an der Entente interessiert ist? Leider muß man es annehmen. Diesen tauben und friedensfeindlichen Gegnern kann man aber nicht anders als durch Gewalt beikommen. Daß sie es nicht anders gewollt haben, bestätigt Herr Clemenceau wieder in vollem Umfange. Der Kampf muß also weitergehen, bis daß die feindlichen Völker einsehen, daß nicht der Frieden, sondern die hartnäckige Kriegsverlängerung das Verbrechen ist.

steht der Kran. Drei Minuten — so — und jetzt ist das Entsetzen in Paris gelandet.

Das deutsche Riesengeschütz.

Kopenhagen, 8. April. Die „Times" melden aus Paris: Mindestens je 2, vielleicht je 4 schwere französische Batterien feuerten direkt gegen die Stelle, wo die weittragenden Geschütze aufgestellt seien (?). und die Flieger ließen ihre Bomben dort förmlich niederregnen. Die Geschütze seien jetzt von ihren ursprünglichen Stellungen entfernt; sie ständen jetzt 74 englische Meilen von Paris entfernt. Da die Geschütze auf Schienen montiert sind, können sie nicht ohne Schwierigkeiten ihre Stellungen ändern. Anderseits ist es sehr schwer, Photographien von der Stelle aufzunehmen, weil sie stets von feindlichen Fliegern umkreist wird. Die Geschütze waren in der letzten Zeit acht Meilen hinter der deutschen Stellung aufgestellt, und um sie zu treffen, muß schweres französisches Geschütz nur drei bis vier Meilen hinter der französischen Front aufgestellt werden. Es ist also nicht leicht, sie zum Schweigen zu bringen. Die Deutschen halten die Stellung dort völlig verborgen und feuern niemals des Nachts, um durch das Aufblitzen nicht die Stellen zu verraten.

See- und Luftkrieg.



Der Luftangriff auf Luxemburg.

WTB. Berlin, 9. April. Es bestätigt sich, daß dem Luftangriff englischer und französischer Flieger auf die neutrale Stadt Luxemburg am 5. April lediglich Luxemburger zum Opfer fielen.

Auch die Sozialdemokratie will den vollen Sieg.

Der Entente wird nach und nach, wie man so zu sagen pflegt, ein Licht aufgehen. Sie hat den Verständigungsfrieden nicht gewollt; sie wird erfahren müssen, daß in Deutschland nunmehr auch die Parteien der Mehrheit, die bisher mit großer, vielleicht zu großer Zähigkeit an der Juli-Resolution festgehalten haben, entschlossen sind, auf einen Korsaren anderthalbe zu setzen. Herr Wilson meinte in seiner letzten Rede, daß der Gewalt die Gewalt antworten solle. Es ist überaus kennzeichnend, es ist aber auch sehr erfreulich, daß daraufhin aus der sozialdemokratischen Presse wiederum das Echo kommt: Gewalt gegen Gewalt. Will Herr Wilson den Krieg bis zur Entscheidung fortführen, so will das deutsche Volk ihm darin nicht nachstehen; bis tief in die Sozialdemokratie hinein ist es hierzu entschlossen. Mit besonderer Genugtuung möchten wir aus dem bereits gestern kurz erwähnten Montag-Artikel des „Vorwärts", des führenden Organs der deutschen Sozialdemokratie einige Sätze zusammenstellen, aus denen auf das Klarste hervorgeht, daß noch so laute Fanfaren des Herrn Wilson dem deutschen Volke keinen Schrecken einzuflößen vermögen, daß vielmehr im Gegenteil durch solchen Lärm die Kampfentschlossenheit des deutschen Volkes nur versteift wird. Der „Vorwärts" schreibt:

„Entweder es gelingt, in absehbarer Zeit den Krieg im Westen mit militärischen Mitteln zum Abschluß zu bringen oder die Zukunft liegt dunkel vor uns. Es gibt jetzt keine andere Lösung der Weltwirren zu sehen, als den erhofften vollen deutschen Sieg auch im Westen. Wieder sind die Dinge auf des Schwertes Spitze gestellt. Ist Wilsons ganze Rede doch auf den Ton gestimmt: Wir oder sie? Und darauf gibt es dann freilich nur eine Antwort, daß wir es nicht sein wollen, die auf der Strecke bleiben. Jetzt gibt es keinen anderen Weg zum Frieden als den über den uns verheißenen militärischen Sieg."

Deutschland im Siegeswillen einig — wer will ihm widerstehen?

Kriegsanleihe und Weltlage.

Von Geheimrat Professor Dr. Rudolf Eucken, Jena.

Zum achten Male ergeht jetzt der Ruf zur Beteiligung an einer Kriegsanleihe. Wer hätte zu Beginn des Krieges gedacht, daß das nötig würde? Aber kann uns das irgendwie abhalten, in einer Sache das beste zu tun, was wir zu tun vermögen? Zum Zweifel ist nach den Ereignissen im Westen nicht der mindeste Grund gegeben. Die letzten Monate zeigen deutlich, daß der Krieg nicht vergeblich geführt wird, daß er weltgeschichtliche Wandlungen hervorbringt, auf die unser Volk von ganzer Seele stolz sein darf. Während unsere Gegner von Freiheit großtuerisch schwatzen, verrichten wir Werke der Freiheit, handeln wir für die Befreiung der Menschheit. Denn eine Befreiung lebenskräftiger und aufstrebender Völker bewirkt der Sturz des Zarismus, den der soeben geschlossene Frieden im Osten besiegelt: viele Millionen von Menschen werden damit einer höheren Lebensform, einer vollen Entfaltung ihrer Kraft zugeführt.

Jene Auflösung des russischen Zarismus mit ihrer Eröffnung weitreichender neuer Möglichkeiten stellt sich den größten kriegerischen Leistungen der Weltgeschichte wie dem Sturz des Römerreiches zur Seite. Woran Napoleons Genie scheiterte, das hat deutsche Tüchtigkeit vollbracht. Und das bei einem gleichzeitigen Kampf auf der anderen Seite und gegen die vereinte halbe Welt!

Der Freiheit dient aber auch unser Kampf gegen die englische Seeherrschaft, die überall auf Erden glaubte gebieterisch auftreten und nach ihr en Interessen allen anderen Völkern ihren Lebensraum zumessen zu können. Auch hier treten wir für einen freien Wettbewerb der Völker ein und verlangen offene Bahn für alle aufstrebende Kraft.

Wenn unsere Gegner das moralische Recht der Verwendung der Unterseebootwaffe bemäkeln, so erwidern wir, daß nach dem Zeugnis der Geschichte nie eine neue Waffe, nie eine neue Art der Kriegführung aufkam, ohne daß der dadurch Geschädigte das als unzulässig darzustellen versuchte. Geändert hat das nichts, bald wurde das Neue Allgemeingut, und die Frage war nur, wer sich geschickter in seiner Verwendung zeigte. Ist es nun nicht etwas Großes, etwas Einzigartiges, was unser Volk nach beiden Seiten hin vollbracht hat und immer neu vollbringt?

Derartige weltgeschichtliche Leistungen sind aber nun einmal nicht in raschem Fluge erreichbar, sie verlangten neben der Tapferkeit vornehmlich Beharrlichkeit; diese Beharrlichkeit erweisen unsere Heere in bewunderungswürdiger Weise. Welche Energie und welche Frische zeigte noch eben der jüngste Vormarsch im Osten! Und die siegreiche Durchbruchsschlacht im Westen zeigt den Angriffsgeist unserer Truppen nach beinahe vierjährigem Krieg in ungebrochener Kraft!

So müßten wir zu Hause uns schämen, wenn nicht auch wir in den Dingen Beharrlichkeit üben wollten, die das Vaterland von uns fordert. Bei unseren Kriegsanleihen läßt sich dazu von einem Opfer gar nicht wohl sprechen; denn wir sollen nicht das Mindeste schenken, wir erhalten gute Zinsen und das in der sichersten Weise, die überhaupt möglich ist. So handelt es sich im Grunde nur **um volles und festes Vertrauen zur Sache unseres Volkes!** Wer sich ängstlich und scheu zurückhält, der verrät Mißtrauen und Zweifel; diese aber sind gegenüber den glänzenden Leistungen zu Land und zu Wasser nicht nur völlig unbegründet, sie sind außerdem ein schweres Unrecht gegen unsere kämpfenden Brüder und Söhne und würden ein klägliches Zurückbleiben hinter der großen Zeit bekunden.

So gewiß wir daher Treue und Standhaftigkeit als Haupteigenschaft deutscher Art schätzen, so gewiß dürfen wir auch darauf vertrauen, daß jeder, dem Deutscher zu sein eine Ehre und Stolz ist, seine Pflicht gegen das Vaterland auch bei der neuen Aufgabe erfüllen wird!

— Kassel, 8. April. In einem für die Heeresverwaltung laufenden Leerzug erweckten zwei beladene Waggons das Interesse der Polizei. Sie beschlagnahmte die Waggen, in denen sich 72 000 Pfund Schweinefleisch befanden, das aus dem Auslande eingeführt worden und für die Arbeiter der Königlichen Fabrik als Zulage bestimmt worden war. — Außerdem wurden auf Veranlassung des Kriegswirtschaftsamtes für über 500 000 Mark Speiseöl der Stadt Kassel beschlagnahmt.

— Konstantinopel, 8. April. Den Blättern zufolge war seit einigen Tagen das hier herrschende winterliche Wetter besonders streng im Vilajet Adrianopel, wo reiche Schneefälle eingetreten sind. 18 Todesfälle wurden infolge der Kälte gemeldet. Zahlreiches Vieh ist umgekommen.

Eine Polendebatte im Herrenhause.

Am Dienstag ist das Preußische Herrenhaus wiederum zu einer kurzen Tagung zusammengekommen. In seiner Begrüßungsansprache feierte der Präsident Graf Arnim-Boitzenburg den alten Preußengeist, den er in unserem Heere lebendig sieht, und verlieh aller Wunsch und Hoffnung Ausdruck, daß uns ein voller Sieg wider unsere Feinde beschert sein möge. Die erlauchten Herren waren aber am Dienstag wohl um deswillen so zahlreich zur Sitzung erschienen, weil im Anschluß an die Denkschrift über das Ansiedelungsgesetz eine große Aussprache über die polnische Frage stattfinden sollte.

Der Ausschuß hat einen Beschluß vorgelegt, durch den die Regierung aufgefordert wird, an der folgerichtigen Durchführung der zur Förderung deutscher Ansiedelung in den östlichen Grenzprovinzen gegebenen gesetzlichen Vorschriften unter allen Umständen festzuhalten und dafür Sorge zu tragen, daß für die noch ausstehenden Vereinbarungen über die Festsetzung der zukünftigen Grenzen des polnischen Königreiches auf die militärische Sicherung Preußens volle Rücksicht genommen werde. Dazu liegt noch ein Zusatzantrag des Herrn von Kleist auf Kriegsentschädigungen vor, die in dem künftigen Friedensschlusses auszubedingen seien.

Als Berichterstatter legte der Königsberger Oberbürgermeister Dr. Körte in längerer Rede dar, daß der Kommissionsbeschluß der Regierung den Rücken stärken solle, und versicherte, daß Preußen mit noch mehr Polen fertig werden würde. Das war auch die Ansicht des Herrn von Kleist, der überdies dem neuen polnischen Königreich eine anständige Staatsschuld als Morgengabe mit auf den Lebensweg geben will und auch im übrigen von unseren Feinden so viel Kriegsentschädigung verlangte, als wir nur irgendwie kriegen könnten. Er mahnte, hart zu sein, wenn das Ende kommt, und schimpfte recht weidlich auf die Herren Erzberger und Scheidemann, und was zu ihnen hält, besonders auch auf die entdeutschte Presse, die mit diesen „Eckpfeilern der Reichstagsmehrheit", wie er Erzberger und Scheidemann nannte, mitmache.

Der Landwirtschaftsminister versicherte alsdann, daß der Kommissionsantrag durchaus dem grundsätzlichen Standpunkt der Regierung entspreche, und machte die Mitteilung, daß Preußen bei den Grenzregulierungen im Osten die Berücksichtigung des militärischen Interesses verlangen könne, wenn auch dabei der nicht zu unterschätzende Uebelstand in Kauf genommen werden müsse, daß die Zahl der Polen in Preußen dadurch nicht unerheblich vermehrt wird. Herr von Eisenhart-Rothe fand für die Polen aber auch versöhnlichere Worte, als er hervorhob, daß das Ziel des Kampfes doch nur ein Verständigungsfriede sein könne, der es Polen und Deutschen ermögliche, friedlich nebeneinander zu leben. Weitere Stärkung des Deutschtums, und, soweit damit vereinbar, vorsichtiges Entgegenkommen gegen die Wünsche der Polen ist nach des Ministers Worten die Formel, nach der sich die Polenpolitik der Regierung richten wird.

Seine Ausführungen fanden die lebhafteste Billigung des Grafen York von Wartenburg, der aus ihnen den Schluß ziehen zu dürfen glaubte, daß es nunmehr mit der Verzichtpolitik des Reichstages endgültig vorbei sei.

Auf einen ruhigeren Ton waren die bemerkenswerten Darlegungen des Grafen von Posadowsky-Wehner gestimmt. Er hielt der Regierung vor, daß sie sich ihrer politischen Aufgaben gegenüber Polen nicht gewachsen gezeigt habe, begründete die Aufhebung des Enteignungsgesetzes, verlangte die Erteilung des Religions-Unterrichtes in der Muttersprache und wünschte, daß der Ansiedelung von Polen künftig keine Hindernisse mehr in den Weg gelegt würden. Er stand aber auch nicht an, den Polen vorzuhalten, daß sie keine Selbstzucht bewiesen hätten, und nach ihrem ganzen Verhalten nicht erwarten könnten, daß Preußen und Deutschland sich ihnen, alles verstehend und alles verzeihend gegenüberstellten.

Nach dem Grafen Posadowsky sprach Herzog Ernst Günther von Schleswig-Holstein, der Bruder der Kaiserin. Er sprach über sehr vieles, über Polen und Reichstagsmehrheit, über den Grafen Czernin und über die Sozialdemokraten, fand aber am Schlusse doch Beifall, als er von den Siegen im Westen sich einen allgemeinen Aufschwung im Innern versprach.

Auch zwei polnische Herren kamen noch zu Wort. Sie versicherten, daß sie sich als gute Preußen fühlten, aber dem Kommissionsbeschluß ihre Zustimmung nicht zu geben vermöchten. Die Aussprache spann sich noch lange fort, ohne daß es zu einer Abstimmung über den Kommissionsantrag kam, vielmehr soll die Polendebatte am Mittwoch fortgeführt werden. Auch wird das Herrenhaus am Mittwoch eine Geheimsitzung abhalten, in der es sich über den eventuellen Ausschluß des Fürsten Lichnowsky aus seiner Mitte schlüssig werden wird.

Westfalen und Rheinland.

* Hagen, 9. April. Bis zum 1. April d. J. sind für das Kriegswahrzeichen der Stadt Hagen „Der eiserne Schmied" 567 431,26 Mark aufgebracht worden; im Verhältnis zur Einwohnerzahl ein erheblicher Betrag.

* Empel, 8. April. Im Nuiterschen Saale fand am Mittwoch eine besonders aus ländlichen Kreisen gut besuchte Versammlung für die Bezirke Wesel und Rees statt. Der Reichstagsabgeordnete des Kreises Rees Justizrat Bell sprach in längerer Ausführung über unsere Lage.

* Köln, 6. April. Einen frechen Bankraub versuchte bei dem hiesigen Bankier Rosenthal ein fein gekleide-

Verschollen.

Original-Roman von H. Courths-Mahler.

89. Nachdruck verboten.

„Sie ist schön und gut," dachte sie sinnend, „aber manchmal sieht sie aus, als wären ihre Gedanken weit fort — und als seien diese Gedanken schmerzlicher Art."

Lilian ritt versonnen dahin. Sie mußte noch immer darüber grübeln, daß Vevas Pferd schon im Ortlinger Stall stand.

„Was muß nur ihrer Verbindung mit dem Ortlinger Majoratsherrn im Wege stehen?" dachte sie, wie schon oft. Aber sie fand auch heute keine Antwort auf diese Frage. „Wenn Genoveva nicht ein so liebenswürdiges Mädchen wäre," dachte sie weiter, „dann könnte ich sie brennend beneiden. Wie sehr muß sie geliebt werden um ihrer selbst willen. Aber sie ist dieser Liebe auch wert, sie ist ein reizendes Geschöpf, und ich will mich bemühen, ihr neidlos zu gönnen, was mir ewig versagt bleibt. Es wird ein so großes Glück für sie sein, von dem Manne, den sie liebt, aus ihrer Armut erlöst zu werden."

Seufzend sah sie vor sich hin, in den herrlichen Wald hinein, der von dem Zauber des leuchtenden Sommermorgens durchdrungen war. Und es war ein Gefühl schmerzlicher Sehnsucht in ihr. Wie gern hätte sie ihren Reichtum dahingegeben für ein Glück, wie es ihrer Meinung nach Veva zuteil werden würde.

So ritt sie weiter und weiter, hinter ihr der Reitknecht, der in respektvoller Entfernung folgte und sie in ihren Sinnen nicht störte. Schließlich wurde sie doch durch die Schönheit ihrer Umgebung von ihren Gedanken abgelenkt und sie sah wieder mit klaren, bewußten Blicken um sich. So passierte sie die Brücke über den Fluß und ahnte nicht, daß sie bereits auf Ortlinger Boden war. Sie hatte den Weg gewählt, weil er ihr gefiel und achtete nicht weiter darauf. Den Rückweg würde ja der Reitknecht finden.

Ein schmaler Weg, über dem hohe Buchen ein grünes Dach wölbten, lockte sie, seitwärts abzubiegen. Schnurgerade zog er sich dahin, und das Pferd ging auf dem weichen, elastischen Waldboden leicht, wie im tänzelnden Spiel dahin.

Plötzlich sah sie von weitem einen Reiter, der wohl aus dem Gehölz gekommen war. Ihre scharfen Augen sahen der schlanken Männergestalt auf dem edelgebauten Rassepferd forschend entgegen. Und da ging es wie ein Ruck durch ihre Gestalt, und in ihr Antlitz schoß das lebhaft wallende Blut. Sie erkannte Ronald von Ortlingen.

Es war gut, daß er noch weit genug entfernt war, um ihre Erregung nicht zu bemerken. Gewaltsam zwang sie sich zur Ruhe, und ihre Augen sahen ihm entgegen mit einem starren, fremden Blick.

Auch Ronald von Ortlingen hatte nun die elegante Reiterin erblickt. Noch ehe er sie genau erkannte, sagte er sich, daß es nur die „Amerikanerin" sein könne, die ihm entgegenkam. Sofort versetzte er sich innerlich in eine feindliche abwehrende Stimmung und zeigte sein kühlstes, überlegenstes Gesicht. Er war überzeugt, daß sie ihn wieder, wie damals im Vestibül des Hotels, mit ihren großen Augen so seltsam leuchtend und zwingend ansehen würde, „mit koketten Augen", wie er es bei sich nannte. Und er zwang einen kalten, abweisenden Blick in seine Augen. Sie sollte gleich wissen, daß bei ihm ihre Koketterien nicht verfingen.

Aber bei aller willkürlich zur Schau getragenen Kälte lag doch etwas wie spannendes Interesse in seinem Gesicht.

So kamen sie einander immer näher. Der Weg war so schmal, daß sie dicht aneinander vorbei mußten. Als sie sich bis auf wenige Schritte genähert hatten, drängte Ronald sein Pferd so weit als möglich zur Seite und ließ Lilian passieren. Seine Augen hefteten sich fest auf ihr Antlitz, fast erwartungsvoll sah er sie an. Er war unschlüssig, ob er sie grüßen sollte oder nicht, unterließ es aber dann, da er sie doch eigentlich nicht kennen durfte.

Und Lilian?

Sie sah so kühl und gleichgültig in sein Gesicht, daß er seinen Augen nicht traute. Ihr Blick streifte über ihn dahin, als sei er nicht vorhanden, und sie ritt vorüber, ohne ihn weiter zu beachten.

Der Reitknecht drängte sich seitwärts, Ronald devot grüßend, an ihm vorbei und folgte der jungen Dame. Als er vorüber war, wandte sich Ronald hastig um und sah Lilian nach. Ihr kühler, gleichgültiger Blick hatte ihn außer Fassung gebracht. Er wollte feststellen, ob sie sich nicht nach ihm umsah. Aber Lilian ritt scheinbar unbewegt und gelassen weiter. Daß sich ihre Lippen wie im Schmerz aufeinanderpreßten, konnte er ja nicht sehen. Es hatte wahrlich den Anschein, als sei er Luft für sie gewesen.

Jedenfalls war er total verblüfft. Sein männlicher Stolz, seine zur Abwehr gerüstete Ueberlegenheit waren ganz nutzlos ins Feld geführt worden. Ganz sicher hatte er erwartet, daß sie ihn mit strahlenden Augen ansehen würde wie damals.

Und nun hatte ihn nur ein tödlich gleichgültiger Blick gestreift. —

Das gefiel ihm nun wieder nicht. Eine ganze Weile hielt er mit seinem Pferde mitten im Wege und sah ihr nach, als müsse sie noch einen Blick zurückwerfen. Aber vergebens, sie ritt unentwegt weiter und sah sich nicht um.

Da setzte er endlich seinen Weg fort und raffte sich aus seiner grübelnden Versunkenheit auf.

„Wahrscheinlich ein neuer, koketter Trick," dachte er feindselig, „aber bei mir hat sie damit kein Glück. Das kann sie sich sparen. Wenn diese Dollarprinzessin einen deutschen Edelmann in ihre Netze ziehen will — bei mir dürfte sie sich vergeblich bemühen. Solche koketten Manöver wären das beste Mittel, mich abzuschrecken, selbst wenn mir diese Miß Crosshall nicht so absolut gleichgültig wäre."

Diese absolute Gleichgültigkeit unterstrich er in Gedanken sehr nachdrücklich — etwas zu nachdrücklich vielleicht. Und er redete sich ein, daß Miß Crosshall nur nach Deutschland gekommen sei, um sich einen deutschen Edelmann einzufangen. Aber mitten in diesem Gedankengang stutzte er plötzlich, weil ihm einfiel, daß sie bei ihrer ersten Begegnung in Berlin doch wohl nicht gewußt haben konnte, daß er ein Edelmann war. Warum hatte sie also da mit ihm kokettiert, warum ihn so leuchtenden Auges angesehen?

„Ach — sie wird sich bei dem Portier schon eher nach mir erkundigt haben, als ich mich nach ihr," dachte er. „Vielleicht hat sie sogar ihren Vater veranlaßt, Kreuzberg zu kaufen, weil es in nächster Nähe von Ortlingen liegt. Man kann nicht wissen."

Aber dann wurde er ärgerlich auf sich selbst.

„Was geht mich diese Amerikanerin an? Gottlob haben wir in Deutschland andere Frauenideale. Unangenehm ist nur, daß ich sie nicht ganz meiden kann. Ich muß sogar bald, vielleicht morgen schon, meinen Besuch in Kreuzberg machen, habe ich doch Tante Stasi und Veva schon lange nicht mehr gesehen. Ja — morgen werde ich nach Kreuzberg fahren. Einmal muß es ja doch sein. Es ist sehr ärgerlich, daß Kreuzberg jetzt diesem Mr. Crosshall gehört, und daß Tante Stasi und Veva in seinem Hause leben, aber es läßt sich nicht ändern."

So dachte er fast unausgesetzt an Lilian, während er weiterritt, und er fühlte sich so unbehaglich wie selten in seinem Leben. Irgend etwas störte seinen Seelenfrieden, ohne daß er recht wußte, was es war. —

Auch Lilian mußte an Ronald von Ortlingen denken. Sie war gewohnt, sich über ihr eigenes Denken und Empfinden Rechenschaft zu geben und sie mußte sich gestehen, daß sie ihr Herz an Ronald von Ortlingen verloren hatte, schon seit sie ihn das erste Mal gesehen.

Früher hatte sie oft gespottet, es könne unmöglich eine Liebe auf den ersten Blick geben. Nun mußte sie an sich selbst erfahren, daß es der Fall war.

Sie seufzte tief auf. War sie nur nach Deutschland gekommen, um ihr bisher so uneinnehmbares Herz an einen Mann zu verlieren, der kein Verlangen danach hatte und längst eine andere liebte?

Fortsetzung folgt.

...Preußen mir noch
...Das war auch die
...der überdies dem
...ndige Staatsschuld
...nsweg geben will
...Feinden so viel
...vir nur irgendwie
...u sein, wenn das
...dlich auf die Her-
...nd was zu ihnen
...utschte Presse, die
...smehrheit", wie er
...mitmache.
...ister versicherte
...ag durchaus dem
...erung entspreche,
...Preußen bei den
...erücksichtigung des
...ne, wenn auch da-
...stand in Kauf ge-
...l der Polen in
...rmehrt wird. Herr
...Polen aber auch
...ob, daß das Ziel
...diaungsfriede sein
...rmbaliche, friedlich
...Stärkung des
...reinbar, vorsichti-
...sche der Polen ist
...mel, nach der sich
...n wird.
...lebhafteste Billi-
...rtenburg, der
...rsen glaubte, daß
...des Reichstages
...die bemerkenswer-
...Posadowsky-
...egierung vor, daß
...nüber Polen nicht
...e Aufhebung des
...rteilung des Re-
...ttersprache und
...olen künftig keine
...würden. Er stand
...uhalten, daß sie
...nach ihrem gan-
...en, daß Preußen
...stehend und alles
...ch Herzog Ernst
...Holstein, der
...sehr vieles, über
...den Grafen Czer-
...fand aber am
...Siegen im We-
...z im Innern ver-
...en noch zu Wort.
...te Preußen fühl-
...ihre Zustimmung
...sprache swann sich
...Abstimmung über
...r soll die Polen-
...den. Auch wird
...Geheimstimung ab-
...tuellen Ausschluß
...itte schlüssig wer-

...einland.

...April d. J. sind
...Hagen „Der ei-
...gebracht worden;
...ein erheblicher
...chen Saale fand
...ndlichen Kreisen
...zirke Wesel und
...ete des Kreises
...rer Ausführung
...unkraub versuchte
...in sein gekleide-

...mitten in
...weil ihm ein-
...n Berlin doch
...in Edelmann
...ketiert, war-
...er schon eher
...ch ihr," dach-
...er veranlaßt,
...r Nähe von
...h selbst.
...an? Gott-
...Frauenideale.
...anz meiden
...orgen schon,
...abe ich doch
...ehr gesehen.
...ahren. Ein-
...rgerlich, daß
...rt, und daß
...ben, aber es
...an, während
...glich wie sel-
...e seinen Se-
...es war. —
...Ortlingen
...igenes Den-
...en und sie
...Ronald von
...n das erste
...e unmöglich
...n mußte sie
...ar.
...Deutschland
...res Herz an
...igen danach
...ung folgt.

...rer junger Mann, der sich als Vertreter der Regierung vorstellte, der die Banknoten zu prüfen habe, da viele falsche 100-Mark-Scheine im Umlauf seien. Als der Bankier die Prüfung verweigerte, griff der „Herr Vertreter" in eine Kassette und versuchte mit zahlreichen Banknoten zu entkommen. Den Angestellten des Bankhauses trat er mit geladenem Revolver entgegen, wurde aber überwältigt und der Polizei übergeben. Er verweigert jegliche Auskunft über seine Person.

Aus aller Welt.

— Budapest, 8. April. Meldung des Ung. Korr.-Bureaus. Infolge eines Zusammenstoßes auf der Donau in der Nähe von Tas werden nach den bisherigen Meldungen 20 Fahrgäste des Dampfers „Drina", der 360 Reisende an Bord hatte, vermißt. 14 Personen sind verletzt. — Eine spätere Meldung besagt: Der Umfang der Katastrophe ist weit größer als im ersten Augenblicke angenommen wurde. Die Zahl der Toten wird auf 50 bis 60 Personen geschätzt. Man befürchtet, daß auch diese Zahl noch überschritten werden wird. Gewißheit wird erst dann erlangt werden, wenn es gelingen wird, den gesunkenen Teil des Dampfers „Drina", auf dem sich angeblich zahlreiche Passagiere im Morgengrauen im tiefen Schlaf befanden und sich daher nicht retten konnten, zu heben. Die Katastrophe ist dadurch entstanden, daß der Donaudampfer „Sophie" mit dem Donaudampfer „Drina" so heftig zusammenstieß, daß sich der Schiffsschnabel in die „Drina" einbohrte, wodurch das Sinken des Schiffes verursacht wurde. Der Kapitän der „Drina" hatte soviel Geistesgegenwart, Rückdampf zu kommandieren, wodurch sein schwer beschädigtes Schiff bis auf einige Meter ans Ufer gelangen konnte, wo die Passagiere ausgeschifft wurden. Die Direktion der Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft gibt zu, daß die Katastrophe durch sträfliche Fahrlässigkeit verursacht wurde. Die Untersuchung wird feststellen, welches von beiden Schiffen sich im falschen Fahrwasser befand.

Aus der Heimat.

Bocholt, 11. April 1918.

Vor einem Jahre.

11. April 1917.

Heftige Artillerieschlacht zwischen Sailly und Reims. — Neue Kämpfe an der Straße Arras-Cambrai. — England gibt 780 000 Tonnen Schiffsverluste im März zu.

Mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet

wurde der Musketier Joseph Tenbrock von hier im Inf.-Regt. Nr. 142, ferner der Pionier Anton Rehms in der 39. M.-W.-Komp., Sohn des Schreinermeisters Herrn Ant. Rehms (Blücherstraße). Sein älterer Bruder erhielt dieselbe Auszeichnung vor einem Jahre.

Anstellung.

Der Studienassessor Bernhard Dörfers aus Liedern wurde zum 1. April 1918 zum Oberlehrer in Menden i. W. gewählt.

Der erste Schultag.

Hunderte unserer Kleinen, Buben und Mädel, haben gestern den ersten Schritt ins Leben getan. Mit leuchtenden Augen haben sie an der Hand der Mutter den ersten Gang zur Schule angetreten. Mögen die vielen guten Wünsche, die sie begleiteten, in reichem Maße sich erfüllen und tüchtige, im Leben brauchbare Menschen aus ihnen erwachsen.

Aus russischer Gefangenschaft.

Wieder ist es einem Bocholter gelungen, aus russischer Gefangenschaft zu entfliehen und zu den Seinigen zurückzukehren. Der Kriegsfreiwillige Eduard Hübers von hier (Stenernerweg 31) trat am 10. August 1914 beim Ref.-Inf.-Regt. Nr. 21 ein und wurde am 25. Februar 1915 bei Prażmyś in Polen verwundet gefangen genommen. Er wurde zunächst 8 Wochen in einem Lazarett in Moskau verpflegt und dann nach Sibirien transportiert. Im März 1916 kam er dann in ein Dorf im Uralgebirge, wo er in einer Molkerei beschäftigt wurde. Weiter arbeitete er 13 Monate lang in einem Sägewerk bei Rostow am Don. Zuletzt war er unter der Herrschaft der Bolschewiken in der Gegend von Minsk als Pferdepflegar tätig bei Pferden, welche von der Roten Garde verlassen waren. Als es dann hieß, die Deutschen kommen, sollte er wieder nach Sibirien verschleppt werden. Er entfloh und stieß nach 3 Tagen auf deutsche Truppen, die ihn zunächst nach Dünaburg und dann nach Warschau brachten. Seit einigen Tagen weilt H. bei den Seinen auf längerem Urlaub.

Lernt Stenographieren!

In unserem Zeitalter des Dampfes und der Elektrizität, wo alles jagt und hastet, um die immer schwieriger werdenden Existenzbedingungen möglichst angenehm zu gestalten, wo für jeden die Parole gilt: „Zeit ist Geld", da empfinden täglich Tausende und Abertausende, die viel zu schreiben haben, wie wenig unsere schwerfällige Kurrentschrift heute zu dem rastlosen Vorwärtsstreben auf allen Gebieten paßt. Da lenkt sich naturgemäß der Blick auf eine Kunst, die einfach in ihrer Handhabung und leicht erlernbar, dabei aber fünfmal kürzer ist wie die gewöhnliche Schrift, auf die Stenographie. Und wie sehr gerade diese Kunst im Stande ist, eine lange schmerzlich empfundene Lücke auszufüllen, das beweist am besten der Siegeslauf, in dem die Stenographie im letzten Jahrzehnt mit unwiderstehlicher Gewalt in der ganzen zivilisierten Welt eingezogen ist. Der Kaufmann bedient sich heute ihrer, wie wenn es selbstverständlich wäre, der Rechtsanwalt und Gerichtsbeamte könnten und möchten sie nicht mehr missen, Predigern, Schriftstellern und Fabrikanten ist sie unentbehrlich auf den großen Büros der Staats- u. Kommunalverwaltungen ist den Beamten die Erlernung der Stenographie dringend empfohlen worden und bei 70 Prozent aller offenen kaufmännischen Stellen wird Beherrschung dieser Kunst geradezu zur Bedingung gemacht. Wer daher bei Stellenbewerbungen hinter anderen nicht zurückstehen und im Nachteil sein, wer leichter und schneller vorwärts kommen und sich ein höheres Verdienst sichern will, kurz, wer strebsam ist, der lerne stenographieren! Unter den vielen existierenden Stenographensystemen gebührt dem Gabelsbergerschen, das auch im deutschen Reichstag angewandt wird und mehr Anhänger hat, als alle anderen Systeme zusammengenommen, die Palme; es ist auch das einzigste System, welches an den höheren Unterrichtsanstalten in Bayern, Sachsen, Sachsen-Weimar, Oldenburg, Oesterreich usw. amtlich gelehrt werden darf. Versäumen Sie deshalb nicht die günstige Gelegenheit, die sich Ihnen bietet, diese nützliche Kunst zu erlernen, indem Sie sich jetzt schon zu dem in den nächsten Tagen beginnenden Anfangskursus anmelden.

Unsere Sammlung.

Bei unserer Geschäftsstelle gingen ein und werden hiermit quittiert: Mk. 1,— von Ungenannt, Mk. 1,— von Ungenannt für erblindete Krieger, Mk. 2,— von Ungenannt für Soldatenheime. Weitere Gaben werden stets gerne entgegengenommen.

Deutscher Tagesbericht.

Großes Hauptquartier, 10. April. Amtlich.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Zwischen Armentieres und dem La Bassee-Kanal griffen wir nach starker Feuervorbereitung durch Artillerie und Minenwerfer die englischen und portugiesischen Stellungen an und nahmen die ersten feindlichen Linien. Wir machten etwa 6000 Mann Gefangene und erbeuteten etwa 100 Geschütze.

An der Schlachtfront entwickelten sich zu beiden Seiten der Somme heftige Artilleriekämpfe und erfolgreiche Infanteriegefechte.

Auf dem Südufer der Oise warfen wir den Feind auch zwischen Folambray und Brancourt über den Oise-Aisne-Kanal zurück.

Osten.

Finnland.

Unsere in Hangö gelandeten Truppen haben nach kurzem Kampf mit russischen Banden den Bahnhof Karis besetzt.

Ukraine.

Charkow wurde nach Kampf am 8. April genommen.

Der Erste Generalquartiermeister.
Ludendorff.

Meldungen des Admiralstabes.

Neue U-Boots-Erfolge.

WTB. Berlin, 10. April. (Drahtbericht) Amtlich.

Eins unserer Unterseeboote, Kommandant Kapitänleutnant Jeß, hat in der Irischen See

20 000 Br.-Reg.-To.

feindlichen Handelsschiffsraums versenkt.

Unter den versenkten Schiffen waren zwei besonders wertvolle Dampfer von 6000 und 9000 Br.-Reg.-To. Der 9000 Tonnen-Dampfer war ein tiefbeladener bewaffneter Engländer und wurde aus einem sehr stark gesicherten großen Geleitzuge, vermutlich mit Transporten aus Amerika beladen, herausgeschossen.

Namentlich festgestellt wurden der bewaffnete englische Dampfer „Destro" (852 B.-Reg.-To.) mit Holzladung von England, der tiefbeladene bewaffnete englische Dampfer „Inkosi" (3558 Br.-Ra.-To.). Außerdem hat das U-Boot englische Fischkutter versenkt.

Der Chef des Admiralstabs der Marine.

Neueste Telegramme.

Eine Rede Lloyd Georges.

WTB. London, 10. April. (Drahtb.) Reuter. Lloyd George hielt im Unterhause die erwartete längere Rede über die Lage an der Westfront und über die Mannschafts-Ergänzungsvorschläge der Regierung. Am Schlusse seiner Rede gab er die Vorschläge des Mannschaftsergänzungsgesetzes bekannt und sagte, der Vorschlag gehe dahin, das militärische Alter auf 50 Jahre zu erhöhen und in einigen besonderen Fällen bei Männern mit besonderen Eigenschaften und besonders kräftigen Männern auf 55. Es sei nicht möglich, bei dem weiteren Ausschluß Irlands zu verbleiben und es werde daher vorgeschlagen, die Dienstpflicht auf Irland auszudehnen. Die großbritannische Regierung beabsichtige, ohne Zögern die Annahme der Selbstverwaltung von Irland zu verlangen. Lloyd George gab der Hoffnung Ausdruck, daß es möglich sei, das Mannschaftsergänzungsgesetz in dieser Weise zu erledigen. Lloyd George schloß: Der Feind hat auf der Höhe seiner Macht angegriffen. Wir sind von einem mächtigen Verbündeten im Stich gelassen worden, und ein anderer mächtiger Verbündeter ist noch nicht bereit, ein Zehntel seiner Macht zu Hilfe zu senden. — Eine ähnliche Erklärung gab Lord Curzon im Oberhause ab.

Das neue englische Dienstpflichtgesetz angenommen.

WTB. London, 10. April. (Drahtb.) Reuter. Unterhaus. **Das Mannschaftsergänzungsgesetz ist in erster Lesung mit 299 gegen 80 Stimmen angenommen worden. Es wird allgemein angenommen, daß das Gesetz mit gewissen Aenderungen durchgehen wird.**

Gegen die Dienstpflicht in Irland.

WTB. Rotterdam, 10. April. (Drahtb.) Wie „Nieuwe Rott. Courant" aus London meldet, berichtet der Vertreter der „Daily News" aus Dublin vom 8. April, daß alle öffentlichen Körperschaften Irlands der Dienstpflicht widersprächen. Der Bürgermeister von Waterburg erklärte, daß die Dienstpflicht in Irland dasselbe bedeuten würde, wie wenn Deutschland die Belgier in seine Armee einreihte.

Ein englischer Geleitzug in Rotterdam.

WTB. Rotterdam, 10. April. (Drahtb.) Vorgestern nachmittag ist nach beinahe monatelanger Pause wieder ein englischer Geleitzug angekommen. Es kamen mehrere Kapitäne und Besatzungen holländischer Schiffe, die von den Engländern beschlagnahmt worden sind, mit. Sie waren sehr empört über die Art, wie England bei der Beschlagnahme vorgegangen sei. Ferner brachte der Geleitzug 63 aus England ausgewiesene Deutsche und 16 ausgewiesene Oesterreicher mit.

Bring' Dein Geld in die **Schmiede der Zukunft!** Zeichne die Achte!

Von der rumänischen Front.

V.

Am südlichen Eckpfeiler der Ostfront.

Die Reise nach Braila verlief nicht ganz programmäßig. Es gab auf einzelnen Stationen langen Aufenthalt, den wir regelmäßig zu eingehender Besichtigung der Umgegend benutzten. Auf manchen Bahnhöfen, namentlich in Faurei, herrschte ein bewegtes Leben von Soldaten aller Verbündeten, ein schier babylonisches Sprachengewirr. Alle Bahnhofsvorschriften waren in 3—4 Sprachen abgefaßt. Bei der völlig zerschossenen Station Janca konnten wir das Lagerleben einer bulgarischen Trainabteilung beobachten. Die Bulgaren waren durchweg kraftvolle Gestalten und machten einen vorzüglichen Eindruck. Mit einem Feldwebel konnten wir uns gut verständigen. Er hatte die deutsche Sprache durch Selbststudium gelernt und beherrschte sie ziemlich geläufig, ein Zeichen für den Wissensdurst und das Bildungsbedürfnis der Bulgaren.

Wegen der erheblichen Verspätung mußten wir für das Mittagbrot selbst sorgen. Aus allen Winkeln kamen recht gute Sachen zum Vorschein, die auf dem Prinzip der allgemeinen Gütergemeinschaft auch ein annehmbares Mahl ergaben. Um 2 Uhr trafen wir endlich in Braila ein. Die Stadt gehört zu den bedeutendsten Handels- und Stapelplätzen Rumäniens. und liegt am linken Ufer der Donau, die sich hier in mehrere Arme teilt, gegenüber der noch in rumänischen Händen befindlichen Stadt Galatz. Die Einwohnerzahl beträgt etwa 70 000.

Bereitstehende Wagen brachten uns durch breite, gerade Straßen gleich zur Stadt hinaus zu einer wenige Kilometer hinter der Front gelegenen Kirche, wo ein Feldgottesdienst stattfand. Das Gotteshaus war mit Feldgrauen bis auf den letzten Platz gefüllt. Weihevolle Klänge eines Chorals, gespielt von einer Regimentskapelle, leiteten die uns unvergeßliche Feier ein. Dann nahm der Geistliche das Wort. Von den Kämpfen an der Front und in der Heimat sprach er, von dem Willen und der Notwendigkeit des Ausharrens, von der Heiligkeit unserer gerechten Sache. Wie eine graue, starre Eisenmauer umstanden die Krieger den Geistlichen, den Stahlhelm in der schwertgewohnten Faust, ein Zucken in den scharfgezeichneten bronzefarbenen Gesichtern, — ein Bild unüberwindlicher Kraft und deutschen Heldentums. Diese Männer in Wehr und Waffen werden auch nach drei Kriegsjahren den Feind schlagen und die Grenzen des Vaterlandes schützen gegen eine Welt von Feinden. Dann durchbrauste das niederländische Dankgebet die Reihen. Nie hat es mir erhebender geklungen, nie inniger und ergreifender. Tiefbewegt verließen wir das Gotteshaus.

Im nahe gelegenen Soldatenheim von Pisoul wurde uns von freundlichen Rote-Kreuz-Schwestern ein Imbiß gereicht, bei dem der Oberst des hier stehenden Regiments voll berechtigten Stolzes von den Taten seiner Leute berichtete, die noch kürzlich die besondere Anerkennung des Kaisers gefunden haben. An dem südlichen Eckpfeiler der gewaltigen Ostfront stand dieses Regiment jetzt auf treuer Wacht.

Ihm galt jetzt unser Besuch. Nach einer Wagenfahrt begaben wir uns inmitten einer fast nur noch aus Ruinen bestehenden, natürlich unbewohnten Ortschaft in die Gräben und erreichten dann die erste Linie. Wir standen an historischer Stelle, auf der äußersten südlichen Flanke der Ostfront. Die gewundenen, überall mit Schulterwehren versehenen Gräben ziehen sich hier zum Teil auf dem Kamm einer mäßigen, aber ziemlich steil abfallenden Höhe entlang und sind nach allen Erfahrungen des Schützengrabenkrieges gut ausgebaut. Sie sind sehr tief, mit Abzugsgräben geschickt versehen und auch bei längerem Regen noch verhältnismäßig trocken. Das Auffallendste für uns war, daß wir zunächst überhaupt keine Soldaten sahen. Mit Ausnahme weniger Posten, auf die wir schließlich stießen, befanden sich die Feldgrauen in den Unterständen. Bald aber kamen sie aus den dunklen Erdwohnungen erwartungsvoll hervor, denn Zivilisten sind hier gar seltene Gewächse. Wie geht's, wie steht's in der Heimat, so schwirrten, als das erste Eis gebrochen war, die Fragen durcheinander. Keiner sprach von sich, keiner von seinen Kämpfen und Strapazen, nur ein Gedanke, ein Wort beherrschte sie, die Heimat. Junge Leute standen neben älteren, schon ergrauten Mannschaften, alle mit dem einen Wunsche, Neues zu hören von daheim, von dem Vaterlande, von dem sie so viele Tagereisen entfernt sind. Groß war die Freude, wenn einer der Feldgrauen in uns Besuchern einen engeren Landsmann entdeckte. Dann wollte das Fragen kein Ende nehmen. „Was gefällt Ihnen in Rumänien am besten?" fragten wir einen Soldaten, „daß uns gestattet ist, jeden Monat ein Kistchen mit Lebensmitteln, Mehl und Hülsenfrüchten, nach Hause zu senden." Diese Antwort ist bezeichnend für die Denkungsart unserer Kämpfer, die nicht nur einem erbitterten Feinde gegenüberstehen, sondern auch unter den Einwirkungen des Klimas ständig zu leiden haben. Erst auf unsere wiederholten Fragen erzählten sie von sich selbst, von ihrem Leben und Kämpfen, von den Urlaubsverhältnissen, die wegen der weiten Entfernung und der Transportfragen natürlich recht schwierig sind, von der durchweg zufriedenstellenden Ernährung usw.

Dann führte man uns auf abschüssigen Wegen oder Stufen hinab in die Unterstände, die geräumig und warm, aber natürlich stockfinster waren. In diesen Höhlen leben nun schon seit 3 Jahren unsere Soldaten, klaglos, pflichtgetreu, für das Vaterland, für uns.

Wir wanderten durch den Schützengraben, hier und dort ein eingebautes Maschinengewehr oder eine andere Verteidigungsanlage betrachtend. Besonders interessierte uns natürlich auch das vor uns liegende Gelände, das zu dem Ueberschwemmungsgebiet der Donau gehört, augenblicklich aber trocken war. Aus diesem Grunde liegen die feindlichen Stellungen hier mehrere Kilometer entfernt. Mit vorgeschobenen Vorposten und Horchposten sind die Stellungen gesichert, ferner selbstverständlich auch durch Drahtverhaue stark gedeckt. Weit konnten wir von der Höhe des Grabens ins Land schauen bis nach der von den Rumänen besetzten Stadt Galatz, von der oft genug eiserne Grüße gesandt werden.

Nach einem kurzen Marsche kamen wir zu dem Abschnitt einer türkischen Division. Da diese von unserm Besuche nicht unterrichtet war, eilte der uns führende Oberst voraus. Es war nämlich gar nicht ausgeschlossen, daß die türkischen Wachen in der Dunkelheit für die plötzlich auftauchenden Zivilisten kein Verständnis hatten und uns bei der mangelnden Verständigung mit einigen Kugeln begrüßen würden. Dann trafen wir mit einigen Soldaten zusammen, kräftigen Männern von dunkler Hautfarbe und intelligenten Gesichtszügen. Da sie kein Deutsch und wir kein Türkisch verstanden, mußte die internationale Zeichensprache zu Hilfe genommen werden. Die wiederholte Versicherung „Alemania Bumm, Bumm!" belehrte uns zweifelsfrei, daß die Leute zu den Bedienungsmannschaften deutscher Geschütze gehörten.

Wir hörten nur Worte höchsten Lobes über die türkischen Soldaten. Sie sind tapfer, treu, ausdauernd und sehr genügsam. Es sind ausgezeichnete Waffengefährten, auf die in jeder Lage Verlaß ist.

Nach der Rückkehr zur Stadt besuchten wir vor dem Abendessen, das wir bei dem Oberst von W. einnahmen, noch das Soldatenheim in Braila, das von Rotekreuz-Schwestern geleitet wird. In weiten Räumen wird den Soldaten die verschiedenartigste Unterhaltung geboten, in einem großen Saal Musik bei Bier und Kaffee, in einem behaglich eingerichteten Lese- und Schreibzimmer geistige Genüsse und Anregungen, ferner Spielgelegenheiten aller Art. Alles wissen die Schwestern mit dem Zauber deutscher Gemütlichkeit zu umgeben und den Soldaten ein Stück Heimat zu bieten. Was die Schwestern an den Fronten unter Einsetzung aller ihrer Kräfte ohne Rücksicht auf Gesundheit und Gefahren leisten, ist Kriegsarbeit in des Wortes bester und edelster Bedeutung, ein Ruhmesblatt in der Geschichte des Krieges. Auch für uns war die Plauder- und Teestunde bei den freundlichen Schwestern, die uns in echt deutscher Hausfrauenart umsorgten, eine dankbar empfundene wirkliche Erholung.

Deutsches Volk.

Johanna Mostert.

Deutsches Volk! Du herrlichstes von allen!
Stolz stehst Du, ist kämpfend auch gefallen
Deiner Helden Blüte jung und stark.

Deutsches Volk! Du hast noch nicht gezittert,
Wenn es tobend um Dich auch gewittert,
Unversehrt ist Deines Stammes Mark.

Deutsches Volk! Du bist erstarkt in Schmerzen.
Todesmut und Opfersinn im Herzen,
Gibst das letzte Du fürs Vaterland.

Schon will sich die Siegespalme neigen,
Opfernd machst Du sie Dir ganz zu eigen:
Heer und Heimat stehen Hand in Hand.

Oeffne Kästen noch einmal und Schreine,
Gib dem Vaterlande Gold und Scheine,
Daß in Not und Tod Du nicht gebebt.

Dann bist, Deutschland, Du nicht zu besiegen.
Erz und Eisen lassen sich nicht biegen,
Ewig lebst Du, wie Dein Eichwald lebt.

Das Gold vor der Front.

Von Peter Rosegger

Nachdruck verboten.

In einem Winkel der eisernen Kasse lehnte der Goldbarren und schluchzte. Oede und dunkel im Gelaß, und das Gold mußte weinen.

Da rief plötzlich die Eisenwand der Kasse mit harter Stimme: „Was heulst du, Taugenichts?"

„Weil ich ein Taugenichts bin, geworden bin im Gefängnis", sagte das Gold.

„Ach, du warst es immer!" rief das Eisen. „Du warst nie für etwas Rechtes zu brauchen. Nur für Tand und Hoffahrt."

Das Gold erinnerte: „Ich war im ganzen Reiche das Beständige, ich trotzte den Elementen. Ich war der Herrscher."

Das Eisen: „Und hast die Menschen verführt und verdorben."

Gold: „Die verführt und verdorben sein wollten Sie haben mich erniedrigt, nicht ich sie."

Eisen: „Heuchler! Und wie geringschätzig hast du stets hergeblickt auf mich. Obschon in mir allein die Kraft, die Arbeit und die Wehr liegt. — Ich glaub's, daß es dich wurmt, wenn jetzt in ernster Zeit sich alles von dir wendet, wenn du von allen Seiten hören mußt: Gold gebe ich für Eisen!"

Gold: „Diese Zeit ist dein. Aber ich möchte schon auch was leisten, wenn man mich nicht hier gefangen hielte."

Eisen: „Du was leisten? Da wäre ich doch neugierig."

Gold: „Und zeigen, daß ich ebenso stark bin wie du."

Eisen: „Wenn du so stark bist — versuch's, geh' jetzt bloß einmal ins Freie. — Nicht wahr, wie sich die Zeiten ändern! Sonst warst du mein Herrscher jetzt bin ich dein Kerkermeister."

Gold: „Sage mir Eisen, bist du ein edles Metall?"

Eisen: „Das sieht doch alle Welt."

Gold: „So laß mich frei. Du wirst sehen, was ich kann."

Eisen: „Ich kann mir's denken. Den Krämerbuden würdest du zulaufen, den Spielhöhlen, den Lasterhäusern."

Das Gold konnte eine Weile nicht sprechen vor Kränkung. Endlich sagte es leise: „Ich würde ins Feld ziehen, vor die Front."

Eisen: „Du? Du ins Feld? Wohl gar um den Feind zu bestechen, daß er dir das Geschäft nicht verderbe!"

Gold: „Hartes Eisen. Wie wollte ich deinen Spott zuschanden machen!" —

Nun wurde das Eisen nachdenklich und schaute ernst auf das Gold, das im Dunklen ein wenig leuchtete. „Gut," sagte das Eisen, „wenn es wahr ist, daß du uns ernstlich zu Hilfe kommen willst in dieser Not, so will ich bei Seiner Majestät ein Gnadengesuch einreichen um deine Befreiung."

Schon am nächsten Tage war's, da erklang der Ruf durch die deutschen Gaue zur Goldsammlung. Sogleich sprangen alle Schränke und Truhen auf im ganzen Land, das Gold drang in die Welt, vereinigte sich zu einem Riesenheere, zog ins Feld und brachte den schwerbedrängten Soldaten unendliche Mengen von Kampf- und Lebensmitteln, ein Meer von frischer Kraft und von Herzensmut. In neuer, unwiderstehlicher Kraft entbrannte der Kampf und der Feind wurde geschlagen.

Das tapfere Gold ist dann ausgezeichnet worden — mit dem Eisernen Kreuz.

Nicht das Volk steht in diesem Kriege am größten da, das die meisten Opfer gebracht hat, sondern dasjenige Volk, das die freiesten Opfer darzubieten vermochte.

Darum das Gold den Goldankaufstellen!

Die Goldankaufsstelle Bocholt
Geöffnet jeden ersten Mittwoch im Monat nachmittags von 3—4 Uhr
im Stadtverordneten-Sitzungssaale.
Außerdem werden Goldsachen angenommen von Reichsbank, Deutsche Bank, Städt. Sparkasse und Westf. Bankverein.

Drucksachen aller Art
liefert schnell und sauber die Buchdruckerei
J. & A. Temming, Bocholt.

Verantwortlich für den allgemeinen Teil: Carl Stein, für das Feuilleton H. Temming, für den Reklame und Anzeigenteil: Franz Heggen, sämtlich in Bocholt i. W.

†

Das Jahres-Seelenamt
für den verstorbenen
Herrn Franz Sicking
findet statt am Samstag, dem 13. April, morgens 7¼ Uhr in der St. Josephskirche, wozu Verwandte und Bekannte freundlichst eingeladen werden.

†

Das Jahres-Seelenamt
für den verstorbenen
Landwirt Wilhelm Tenbrock
aus Blemenhorst findet statt am Freitag morgen 7¼ Uhr in der St. Josepskirche wozu Verwandte und Bekannte freundlichst eingeladen werden.

Lebensmittelversorgung.

Frische Rinderknochen zu 50 Pfg. das Pfund werden an **Donnerstag morgen von 9—10 Uhr** bei **Frau Wolter, Nebenstraße,** gegen Vorlegung der auf der Vorderseite mit A abgestempelten Lebensmittelkarten verausgabt. Für jeden Haushaltungsangehörigen darf höchstens ½ Pfund Knochen verabfolgt werden. Feld 1 der Lebensmittelkarte ist abzustempeln.

In dieser Woche werden
auf die Fleischkarte für Erwachsene 190 Gramm,
„ „ „ „ Kinder 95 „
Fleisch ausgegeben.

Kochfertig gewässerter Trockenfisch zu 1,80 M. das Pfund ist von **Freitag morgen 8½ Uhr an** zu haben bei Louis Goedhardt, Jakob Goedhardt und Julius Metzger.

Dörrerzeugnisse gegen Marke L sind von **Donnerstag morgen** an erhältlich bei Knuf, Konsum-Genossenschaft **Eintracht,** Blumberg, Wübbeling, van Londen, Teuwsen, Braun, **Blömker,** Sinnack.

Verbrauchszucker für April ist von **Samstag morgen** an in den bekannten Verkaufsstellen erhältlich.

Bocholt, den 10. April 1918

Der Erste Bürgermeister.

Bekanntmachung.

Landwirte der Umgebung Bocholts, die gewillt sind, mit der Stadt einen Anbauvertrag abzuschließen, können zu **mäßigen Preisen** die erforderlichen **Sämereien,** soweit der Vorrat reicht, vom Lebensmittelamt, Kirchstr., beziehen.

In kleineren Mengen werden die **Sämereien** auch an **hiesige Gartenbesitzer zu den Richtpreisen** abgegeben und zwar im Zimmer 6 des Lebensmittelamtes.

Vorrätig sind folgende Sämereien:
Möhren, lange rote,
Möhren, frühe Duwicker,
Möhren, gelbe mit Bart,
Möhren, Lobbericher,
Möhren, rote Subenburger,
rote Rüben, lange dunkellaubige, (rote Beete),
Herbstweißkohl, Braunschweiger.

Bocholt, den 10. April 1918.

Der Erste Bürgermeister.

Bekanntmachung

In Marbeck-Heiden, ist am 28. März eine Telegraphenanstalt mit öffentlicher Fernsprechzelle eröffnet worden.

Münster (Westf), den 2. April 1918.

Kaiserliche Ober-Postdirektion.

Von grosser Wichtigkeit für's Auge



ist es, zeitig eine passende
Brille oder Kneifer
anzuschaffen oder damit zu wechseln.
Bei Bedarf in guter Ausführung zu haben bei
A. Bauhuis, Optiker, Bocholt,
Ravardi-Kirchstr.-Ecke.

Tüchtiger Rauher
und ein kräftiger Hilfsarbeiter gesucht.
Gebr. Braunschweig.

Ein zuverlässiger
Nachtorwächter
gesucht.
Reißerei der Kriegshadern A.-G.

Wasserdichte Segeltuche
Segel, Zelte, Zeltüberdachungen, Markisen, Planen gebraucht u. ungebraucht
zu kaufen gesucht.
Schriftliche Angebote erbittet
W. Lauhus, Düsseldorf,
Corneliusstraße 114

Neul **Neul**
Dauerlöscher
ohne Löschpapier.
D. R. P. a. D. R. G. M.

Der Dauerlöscher **löscht jahrelang** fast ohne jede Abnützung. Immer gebrauchsfertig ohne jede Erneuerung der Löschmasse. **Verwischt nie die Schrift.** Der Dauerlöscher wird in Kürze das täglich teurer und schlechter werdende Löschpapier verdrängen.

Besondere Vorzüge:

1. Größte Sparsamkeit, da der Löscher einfach abgerieben werden kann.
2. Sauberkeit nnd Zuverlässigkeit, da größte Saugfähigkeit.
3. Billigkeit, da eine Erneuerung der Löschmasse unnötig.

Preis 2 Mk. **Preis 2 Mk.**

J. & A. Temming, Bocholt,
und
Johs. Bläser, Borken i. W.

Möbel-Verkauf.
Gebrauchte, gut erhaltene, **herrschaftliche Möbel,** echt nußbaum, u. a.:
1 Sofa, 2 Polstersessel, 6 Rohrstühle, 1 Pangelbrett, 1 schwarze Säule, 1 Vogelbauer mit eisern. Ständer, 1 Blumenständer, 1 Ofenschirm und 1 Eckbrett
zu verkaufen. Näheres bei
J. Robeling, Westend 653.

Eine zweirädrige
Handkarre
zu kaufen gesucht.
Karl Henin, am Esing.

Das
Ladenlokal
Osterstraße 47,
worin seit Jahren ein
Gemüsegeschäft
mit bestem Erfolg betrieben wurde, ist nebst **Wohnung** zum 1. Juli d. J. anderweitig zu vermieten.

Fritz Blömker.

Ein wenig gebrauchtes, stabiles
Gigh
mit Geschirr billig zu verkaufen. Daselbst noch ein kleines Quantum **Rotkleesamen** abzugeben.
Julius Terörde,
Dingden, Kirchplatz 7.

2000 Mark
gegen doppelte Sicherheit auf ein Grundstück zu leihen gesucht. Näheres in der Geschäftsstelle.

Wegen Verheiratung meines jetzigen langjährigen Mädchens suche ich auf bald oder Juni-Juli für meinen kleinen Haushalt ein zuverlässiges, in Küche und Hausarbeit selbständiges
Mädchen.
Frau D. Friede,
Bocholt, Kaiser Wilhelmstr. 33.

Dienstmädchen
für alle Hausarbeit
gesucht.
Oberstraße 26.

Ein tüchtiges
Mädchen
für Küche und Hausarbeit gegen guten Lohn zum 1. Mai gesucht.
Frau Rive,
Torsten, Südwall 13.

Reißerinnen
und
Sortiererinnen
gesucht.
„Westfalia", Chem. Fabrik,
Nordwall.

Für Samstags nachmittags eine
Putzfrau
gesucht.
Näheres in der Geschäftsstelle.

Platzarbeiter
gesucht.
Ant. Mayland,
Sägewerk.

Lehrling!
Zum baldigen Eintritt ein Sohn achtbarer kath. Eltern mit guter Schulbildung, welcher Lust hat, das **Stellmacher-Handwerk** zu erlernen, gesucht. Anmeldungen umgehend erbeten.
Anton Deckers,
Stellmacherei und Wagenbau,
Dingden, Dorf 84a.

Samengroßhandlung
Kosthorst gt. Schlattmann.
Porree- und Zwiebelsamen eingetroffen.

Mehrere Zentner
Runkelrüben
zu verkaufen.
Urbachshäuser 68.

In Rhede ist
Geld gefunden.
Näheres bei **Jos. Heinrichs,** Rhede.

Ziehung 19. u. 20. April
Große Kölner Lotterie
150000
75000
50000
25000
20000
10000
Lose zu 3 Mk. Porto u. Liste 20 Pf.
Amtenbrink, Köln a. Rh.

Wohn- und Schlafzimmer,
möbl., mit Kocheinrichtung, zum 1. Mai zu mieten gesucht.
Ang. mit Preisangabe unter **E.** an die Geschäftsst. erbeten.

Himbeer
Liter zu Mk. 3.—
ist noch zu haben so lange Vorrat reicht.
Restaurant Wissing,
Realschulstr. 6.

Ein gebrauchter
Manteltopf
zu kaufen gesucht.
Angebote unter „100" an die Geschäftsstelle d. Ztg.

Eine gut erhaltene
Underwood-Schreibmaschine
billig **zu verkaufen.** Näheres **Gesellenhaus,** Kolpingstr.

Neu angekommen:
Salatbohnen, Erbsen, dicke Bohnen 1 Pfd. 3 Mk., Wirsing-, roter Kappus- und Oberkohlrabi-Samen.
B. Belting,
Karolingerstraße, Restauration.

Ein gut erhaltener
Sprechapparat
zu verkaufen.
Näheres in der Geschäftsstelle.

Ein Rasiermesser
mit Zubehör, eine **Baumschere** und eine **große Glasscheibe mit Rahmen**
zu verkaufen.
Näheres in der Geschäftsstelle.

Freibank.
Heute, den 11. April, nachmittags von 3 Uhr ab:
Nr. 260—450 (Fleischmarken).
(**Nur** Personen mit **diesen** Nummern haben Zutritt.)

Kontrollkassen
National mit und ohne Scheckwerfer zu kaufen gesucht. Nummer und Preis unter **J. N. 8906** an die Geschäftsst. d. Ztg.

†

Das Sechswochen-Seelenamt
für die verstorbene
Elisabeth Degeling
findet statt am Freitag morgen 8 Uhr in der Liebfrauenkirche, wozu Verwandte und Bekannte frdl. eingeladen werden.

Jungfrauenkongregation Bocholt-Liebfrauen.

†

Am Sonntag, 14. d. M., ½7 Uhr ist eine heilige Messe für **Elis. Beilmann.**

Jünglings-Sodalität
Bocholt.

†

Am Sonntag, 14. d. M., ist 10 Uhr in Liebfrauen eine hl. Messe für den auf dem Felde der Ehre gefallenen **Herm. Nienhaus.**

Ev. Arbeiter-Verein.

Nachruf.

Den Heldentod fürs Vaterland starb unser Vereinsmitglied

Adolf Reichert.

Sein Andenken ehrt der Verein.

Der Vorstand.

Metallbetten an Private. Katalog fr. Holzrahmenmatr., Kinderbetten. **Eisenmöbelfabrik, Suhl Thür.**

Peradella, Porree, Erbsen, Bohnen, Steckrüben, **Feldmöhren** (gelbe, grünköpf., rote), sowie alle **Garten- und Feldsämereien** zu haben bei
Karl Henin.

Umstandehalber mehrere hübsche
Sommerhüte
zu verkaufen.
Realschulstr. 10, Nobelstr. 33.



Ein gutes Weiderind
hat zu verkaufen
D. Brüggink, Suderwick.

Blaue Handtasche
mit Inhalt in der St. Josephskirche am Sonntag morgen liegengeblieben.

Der ehrliche Finder wird gebeten, selbige gegen Belohnung abzugeben bei Küster Demming.